XX. Jahrgang | Nr 5. | Januar 1920

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.

Inhalt

Alle Rechte vorbehalten.

Zur Beachtung! Anzeigen für Seite 2 bis 4 dieses Anzeigen-Umschlages werden mit 25 Pf. für die halbe Zeile oder deren Raum berechnet. Mitgliedern der Historischen Gesellschaft steht eine Preisermässigung von 25% zu. Sendungen sind: „An den Vorstand der Historischen Gesellschaft zu Posen, Geh. Rat Martell, Am Königsring 3b zu richten.

Preis des Jahrganges (12 Nummern) 4 Mark

Preis der Einzelnummer 50 Pf.



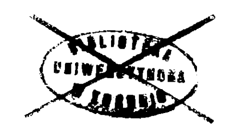
Jahrgang XX. | Posen, Januar 1920 | Nr. 5

Erinnerungen aus Warschau.

Der Verfasser dieser Erinnerungen war zur Zeit der deutschen Okkupation in Polen drei Jahre als Direktor der deutschen Archivverwaltung in Warschau tätig. Die ihm dort obliegende Aufgabe war wissenschaftlicher Natur und lag dem politischen und wirtschaftlichen Leben vollkommen fern. Die nachfolgenden Bemerkungen beanspruchen deshalb nicht, politisch wertvolle Aufschlüsse zu erteilen, sondern wollen nur unbefangen von den in Warschau gewonnenen Eindrücken erzählen, vielleicht mit mehr Ruhe, als es gewöhnlich in Zeiten schwerer nationaler Konflikte möglich ist. Auch brachte den Verfasser seine Tätigkeit und eine Reihe von Beziehungen persönlicher Natur in Berührung mit Kreisen, die dem deutschen Beamten sonst fern lagen, endlich unterstützte ihn die Kenntnis der polnischen Sprache und Geschichte, seine Herkunft aus den gemischtsprachigen Landesteilen des preussischen Ostens, sowie eine gewisse, jahrzehntelang gepflegte Gewöhnung, die ihn umgebende polnische Welt mit Interesse zu betrachten, in dem Bestreben, die ihm in Warschau sich erschliessenden neuen Verhältnisse von einer höheren Warte als derjenigen der Partei zu beurteilen.

Das Ende der deutschen Herrschaft in Polen durch den polnischen Staatsstreich vom 11. November 1918 war bekanntlich verhängnisvoll und demütigend. Allen deutschen

3154



Beamten und Militärs wird der Abschluss ihrer Tätigkeit im Lande und ihre Abfahrt aus demselben eine trübe Erinnerung sein. Trotzdem werden wenige die in dem eigenartigen fremden Lande und seiner schönen und interessanten Hauptstadt verbrachte Zeit in ihrem Leben missen wollen. Im allgemeinen werden die Bilder, die der deutsche Fremdling in seiner Seele aus Warschau davongetragen hat, freundliche genannt werden dürfen.

Zunächst das Stadtbild selbst, das in buntem Wechsel sich in Stadtteile ganz verschiedenen Charakters auflöst und gerade deshalb einen Zug ins Weite und Grossartige erhält.

Durch zwei einander und der Weichsel parallel von Norden nach Süden führende Strassenzüge, nach Osten die Krakauer Vorstadt, die sich in der Neuen Welt und der Ujazdowska-Allee fortsetzt, und nach Westen die Marschallstrasse pulsiert das moderne Grosstadtleben Tag und Nacht in voller Farbenpracht und glänzendem Scheine. Diejenigen, die Warschau von früher her kennen, wiederholen immer wieder, dass in Friedenszeiten, als die Russen Herren von Polen waren, dieses Grosstadtleben hier noch um vieles stärker flutete und nur ein schwacher Schimmer davon zurückgeblieben sei, und man wird glauben dürfen, dass der Prunk, den die russischen Offiziere und besonders ihr weiblicher legitimer oder illegitimer Anhang hier entfaltete, durch ihre deutschen Nachfolger in ihrem schmucklosen feldgrauen Aeusseren keineswegs ersetzt worden ist. Von den meist engen Verbindungsstrassen, die diese beiden Hauptadern des modernen Verkehrs mit einander in Verbindung setzen, nahm bei den Deutschen das grösste Interesse in Anspruch die Heilige Kreuzstrasse: der Mittelpunkt des Buch- und Antiquitätenhandels. Fast in jedem Haus dieser langen, engen Strasse befindet sich ein solcher Laden, die Besitzer sind meist Juden, viele von ihnen haben mit den kauflustigen deutschen Beamten und Offizieren, die man aussuchend und handelnd zu allen Zeiten des Tages vor ihren Ladentischen stehen sah, gute Geschäfte gemacht. Freilich gehört zum Einkauf altertümlicher und antiquarischer Seltenheiten ein spezielles Verständnis, das nicht leicht zu erringen ist, und mancher Deutsche, der einen vermeintlichen Schatz zu hohem Preise erstanden hat, wird, in die Heimat zurückgekehrt, von Sachkennern eine ernüchternde Schätzung nur ungern hingenommen haben. Immerhin ist es dem in Warschau vorübergehend tätig gewesenen Direktor der städtischen Sammlungen in Dresden,

Professor Dr. Minde-Pouet, gelungen, bei einem Antiquar unter Makulatur 28 Briefe Christian Gottfried Körners aus Dresden, des Vaters des Dichters Theodor Körner, darunter 8 an seinen Sohn und 7 an Schiller, ausfindig zu machen, die später durch die Stadt Dresden für ihre Sammlungen erworben worden sind.

Von den anderen Stadtteilen ist für den Geschichtsfreund der interessanteste die mittelalterliche Kolonialstadt, die in die Altstadt und die Neustadt zerfällt und sich nordwestlich an den Schlossplatz anschliesst. Deutsche, die aus Posen oder Westpreussen nach Warschau kamen, fanden hier genau das Planschema der Stadtanlage wieder, das ihnen aus der Altstadt Posen oder Thorn vertraut war, und zwar in einer Wiederholung, wie es zum Beispiel die Stadt Grätz im Posenschen aufweist. Hier wie dort handelt es sich um mittelalterliche Ansiedelungen zu deutschem Recht unter starker Beteiligung deutscher Einwanderer.

Der Markt der Altstadt Warschau, in dessen Mitte früher das Rathaus stand, zeigt noch heute in seiner geschlossenen Anlage und dem Aufbau und der Ausstattung seiner einzelnen Gebäude das fesselnde Gepräge altertümlicher Eigenart. Immer von neuem zog dieser Platz, der so ganz an die Marktplätze der ostdeutschen Heimat erinnert, die deutschen Gäste an, und immer wieder sah man sie die Fassaden und steilen Giebel betrachten oder in die engen Höfe, winkligen Gänge oder auf den gewundenen Treppen verschwinden. Für ebenso anziehend aber wurde ein Spaziergang durch das Judenviertel gehalten, hier allerdings weniger wegen der gewiss recht nüchternen Architektur der Wohngebäude, als wegen ihrer Bewohner, die sich, wenn nicht gerade Sabbath war, jederzeit geschäftig auf der Strasse zeigten. Was dem Fremden an den Warschauer Juden sofort in die Augen fällt, ist ihre Menge, wie man sie in deutschen Städten, wo der jüdische Prozentsatz der Einwohner auch ansehnlich ist, nicht annähernd zusammen zu sehen gewohnt ist, ferner ihre äussere Erscheinung. Zwar wird der eigentliche Kaftan nicht mehr getragen — nur die Rabbiner haben ihn beibehalten —, dafür hat sich eine andere uniforme Kleidung bei ihnen eingeführt: langer, dunkler Rock und kleine runde Mütze; die Judenfrauen dagegen kleiden sich nach den Vorschriften modernster Mode, und es gewährt einen eigenartigen Anblick, einen jüdischen, in seine Tracht gekleideten Mann neben seiner Frau oder Tochter einhergehen zu sehen. Hingegen ist es zweifellos, dass Gesichtsschnitt und Ausdruck bei den

Männern fesselnder ist als bei den Frauen, obgleich man unter den letzteren manche dunkle Schönheit bemerkt. Die schweren, durch die Jahrhunderte hindurch getragenen Leiden und Entbehrungen, sowie die geistige Arbeit, die ihre Erwerbstätigkeit und das allgemein betriebene Studium des Talmuds mit sich brachten und von Generation zu Generation forterbten, hat eine anziehende Ausprägung in ihren Gesichtszügen gefunden, und man wird vielfach von dem edlen Schnitt und dem durchgeistigten Ausdruck dieser Charakterköpfe betroffen. Die meisten Deutschen werden auch im Judenviertel von Warschau zuerst den Jargon vernommen haben, die Muttersprache der polnischen Juden, die in ihrem Wortschatz und in ihrer Grammatik zweifellos ein deutsches Idiom ist und noch manches Goldkorn alten deutschen Sprachguts in sich birgt. Der Jargon belegt die übrigens auch historisch nachweisbare Tatsache, dass die Vorfahren der polnischen Juden aus Deutschland nach Polen eingewandert sind. Der erste grosse Schub stammt aus dem 13. Jahrhundert und hat sich in den Städten niedergelassen, die der deutschen Kolonisation ihre Entstehung verdanken. Fast alle Warschauer Juden, ausgenommen etwa die älteren Frauen, verstehen übrigens auch polnisch, und infolge des deutschen Grundcharakters des Jargons wird ihnen auch die Erlernung der deutschen Sprache leicht. Beinahe jeder Warschauer Jude, der auch nur einige Schulbildung genossen hat, versteht, schreibt und spricht die drei Sprachen und übertrifft darin den Polen, bei dem eine vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache selten angetroffen wird. Dieser Umstand hatte zur Zeit der deutschen Besetzung die merkwürdige Folge, dass die deutsche Verwaltung, für ihre Bureau- und Hilfsdienste vielfach auf einheimische Kräfte angewiesen, sehr viele jüdische junge Leute und Mädchen anstellen musste, da sie neben dem Polnischen das Deutsche besser beherrschten. Deutsch sind auch durchweg die Familiennamen der Juden, wie ein Blick auf die zahlreichen Firmenschilder in der Judenstadt zeigt. Der Grund liegt darin, dass die Juden Polens Familiennamen erst zur Zeit der ersten preussischen Herrschaft im Lande nach den Bestimmungen des General-Judenreglements für Südpreussen und Neuostpreussen vom 17. April 1797 anzunehmen genötigt wurden. Die Namenwahl, die sie unter dem Einfluss der preussischen Beamten trafen, war vielfach seltsam und widersprach in einzelnen Fällen allen sonstigen Gesetzen der Namensbildung. Man konnte häufig Deutsche in der Judenstadt sehen, die sich auffallende Namen, wie:

Jungfernmilch, Kräuterthee, Postbrief, Briefkasten, Lebensold, Langleben, Leibsohn in ihre Notizbücher eintrugen.

Einen besonderen Reiz gewährt das Stadtbild von Warschau durch die grosse Reihe wohlgepflegter Parkanlagen in der Stadt und ihrer Umgebung. An der Ostseite der Ujazdowska-Allee folgen drei grossartige Anlagen verschiedenen Charakters einander: der Ujazdowski-Park in englischem Stil, der Botanische Garten, vorzüglich zu Lehrzwecken, und der Lazienki-Park, eine grossartige Schlossgartenanlage, deren Mittelpunkt das berühmte Sommerschlösschen des letzten polnischen Königs Stanislaus August Poniatowski bildet. Leider aber hatten die Russen aus ihm alle Kunstwerke und die Bibliothek entführt, so dass man, wenn man sich dort herumführen liess, einen etwas kahlen Eindruck gewann. Auch das im Freien gelegene Naturtheater machte einen etwas melancholischen Eindruck. Mit Vergnügen erinnerte ich mich, hier vor etwa zehn Jahren in einer milden Sommernacht ein farbenprächtiges Ballett der Warschauer Oper mit angesehen zu haben. Gespielt wurde auf einer Bühne an einem kleinen See, an dessen Ufern die Zuschauerreihen aufsteigend angeordnet waren. Jetzt, zur Zeit der deutschen Besetzung, mussten die Warschauer wie auch ihre Gäste dieses Vergnügen entbehren; die Oper wagte wohl das Unternehmen wegen der grossen Kosten und der unsicheren Einnahmen nicht.

Der bekannteste Park Warschaus ist der Sächsische Garten. Er liegt im Mittelpunkt der Stadt und ist von gepflasterten Verkehrsstrassen von Norden nach Süden und von Osten nach Westen, allerdings nur für Fussgänger, durchzogen. Den Rokokocharakter der ganzen Anlage betonen zahlreiche Statuen desselben Stiles. Auch ein Sommertheater, ein Kaffee, eine Brunnenhalle usw. umschliesst der Garten. Mit besonderem Geschick ist ein grosser Teil der Ruhebänke so angeordnet, dass sie der Sonne ungehindert zugänglich sind, so dass sie an hellen Tagen auch während der kühleren Jahreszeit benutzbar sind. Die Fremden hat die Fülle der Besucher dieser Gärten, besonders des Sächsischen Gartens, oft in Erstaunen gesetzt. Dies hing wohl damit zusammen, dass unter den Gewerbetreibenden vielfach Geschäftslosigkeit herrschte und die Leute zur Erholung Musse hatten. Uebrigens konte man häufig hören, dass der Charakter des den Sächsischen Garten besuchenden Publikums sich geändert hätte. Die zahlreichen deutschen Offiziers- und Beamtenuniformen brachten einen neuen Ton

hinein, vor allem aber war die zu russischer Zeit bestehende Vorschrift, dass langröckige Juden den Garten nicht betreten durften, nicht mehr in Geltung, und es wurde von der ungewohnten Erlaubnis reichlich Gebrauch gemacht. Tatsächlich waren auch in früheren Zeiten an allen Eingängen des Gartens Wächter aufgestellt, die scharf auf etwaige Eindringungsversuche der Langröckigen aufpassten. Unter den sonst verhassten Massregeln der früheren Regierung war diese dem polnischen Publikum wohl am wenigsten unangenehm, und man konnte demzufolge oft unliebsame Aeusserungen über die neuen Besucher vernehmen.

So ist den zahlreichen Deutschen des Heeresgefolges die interessante und lebhafte Stadt, die den meisten von ihnen für drei Jahre die Heimat ersetzen musste, schnell ein behaglicher Aufenthaltsort geworden, und manche von ihnen haben sich auch mit ihrer Geschichte und ihren Kunstdenkmälern beschäftigt. Schwieriger und wandlungsreicher war dagegen das Verhältnis der Deutschen zu der eingesessenen Bevölkerung, und es liesse sich vieles über die Ausgestaltung dieser Beziehungen erzählen. So viel steht fest, dass die Polen die Deutschen nicht als die feindlichen Eroberer ihres Landes betrachteten; dazu war das Leid, das die russische Regierung ihnen angetan hatte, noch in zu frischer Erinnerung. Aber auch als Befreier von dem russischen Joch galten sie nicht, selbst nicht, als etwa ein Jahr nach dem Einzug der Deutschen und Oesterreicher beide Mächte sich entschlossen, zur Wiederaufrichtung eines polnischen Reiches die Hand zu bieten. Der merkwürdige Staatsakt im Stadtschloss zu Warschau, in dem ein deutscher und ein österreichischer General unter polnischen Bannern mit dem weissen Adler die Wiedererstehung des polnischen Staatswesens ankündigten, entbehrte eigentlich jeder Wärme, da man von deutscher Seite sich noch nicht zum Verständnis seiner politischen Notwendigkeit und Tragweite durchgearbeitet hatte, von polnischer aber aus dem Misstrauen und der Zurückhaltung nicht herauskam. Wenn die Polen mit den Deutschen vertraut wurden, gestanden sie wohl auch den tiefsten Grund ihrer pessimistischen Anschauungen ein: sie glaubten nicht an den endgültigen Sieg der Deutschen. Trotz aller Siege auf den Schlachtfeldern und der Grösse der Eroberungen glaubten sie doch, dass Deutschland der Uebermacht seiner vereinigten Gegner nicht standhalten werde. Sie haben darin zweifellos klarer gesehen, als damals wir selbst, und waren also mehr als ungewiss, ob es den Deut-

schen möglich sein werde, ihnen gegenüber ihre Zusage zu erfüllen.

Im übrigen haben sich persönliche Beziehungen zwischen Deutschen und Polen vielfach angeknüpft, und es kam von einem Nebeneinanderleben doch auch vielfach zu einem Zusammenleben. Am ersten zeigte sich dies bei den beiden Geschlechtern in den unteren Ständen. Schon in den ersten Wochen sah man deutsche Soldaten mit polnischen Dienstmädchen Arm in Arm in den düsteren Laubgängen des Sächsischen Gartens spazieren gehen; der Kavalier verstand kein Polnisch, die Dame kaum Deutsch, und doch scheinen sie sich mühelos miteinander verständigt zu haben. Später sah man auch deutsche Offiziere und Beamte mit polnischen Familien im Verkehr stehen, und in dem beliebtesten Kaffee der Stadt, Lourse in der Krakauer Vorstadt, bemerkte man an den Nachmittagen häufig Vertreter und Vertreterinnen beider Nationalitäten ein vertrauliches Plauderstündchen geniessen. Auch konnte man bei festlichen Veranstaltungen des Generalgouverneurs im grossen Saale des Stadtschlosses polnische Herren, besonders die Würdenträger des neuerstandenen Staates, in bunter Reihe mit den Deutschen zusammen sitzen sehen. Auch die Salons der Vertreter Oesterreich-Ungarns vereinigten vielfach Angehörige beider Nationalitäten, endlich benutzten deutsche Beamte und Offiziere polnischer Herkunft in der deutschen Verwaltung ihre Verbindungen nach beiden Seiten zur Ermöglichung gesellschaftlicher Annäherung.

Im allgemeinen hielten besonders in der ersten Zeit die Polen nicht mit Acusserungen zurück, die eine hohe Anerkennung für deutsche Kultur und Wissenschaft, deutschen Ordnungssinn, deutsche Sitte, Zucht und Tapferkeit ausdrückten; zwar konnte man keine Zuneigung oder Vorliebe für das deutsche Wesen erkennen, denn dazu war der Charakter der beiden Nationalitäten zu verschieden voneinander, wohl aber Achtung, ja eine gewisse Bewunderung. Wärmer waren von vornheren die Gefühle, die die Juden den Deutschen entgegenbrachten; sie betrachteten die Deutschen als Erlöser von dem unerträglichen russischen Joch. Man erzählte sich in Warschau, dass einzelne Juden in wahnsinniger Freude bei dem Einzug der deutschen Reiter ihnen nachgelaufen seien und ihren Pferden die Schwänze geküsst hätten. Freilich verkümmerten die Ansätze zur Ueberbrückung der nationalen Gegensätze später unter den aufreizenden Wirkungen der immer notwendiger werdenden deutschen Kriegsmassregeln, die den Polen nicht er-

spart und von ihnen als Unrecht und als Bruch der ihnen gegebenen Zusagen empfunden wurden. Besonders die Beschlagnahme der Metalle und vieler Waren und Rohstoffe, die allmähliche Lahmlegung des Handels und der Industrie und das unerhörte Wachsen der Preise aller Lebensmittel machte immer mehr böses Blut, und sowohl die Polen als die Juden begannen den Deutschen als Feind zu betrachten, da man ihm die alleinige Schuld aller Unbill beimass. Wenn man darauf hinwies, dass Polen hierin das Los aller anderen Länder teilte, so erhielt man gewiss die Antwort, dass Polen ja keinen Krieg führe und Leiden ertragen müsse, ohne, wie der Deutsche, den Trost zu haben, für das Vaterland zu leiden. Langsam begann sich sogar wieder die Zeit der Russenherrschaft in den Augen der Landeseingesessenen zu verklären, und man fing an, sich wieder nach den russischen Fleischtöpfen zu sehnen. Tatsächlich müssen nach den Erzählungen der Polen und Juden die Lebensmittel zur Russenzeit ungewöhnlich billig gewesen sein. Ueberhaupt hatte man nicht den Eindruck, als ob die Polen und Juden mit den Russen schlecht gelebt hätten; im Gegenteil war eine gewisse Vorliebe für den russischen Volkscharakter klar erkennbar; die breite Art der Lebensführung, das Leben und Lebenlassen, das dem Russen sowohl der unteren als der höheren Stände eigen war, war nicht vergessen und gab wohl Gelegenheit zu unliebsamen Vergleichen mit dem deutschen Volkscharakter. Verhasst waren zu russischer Zeit eigentlich nur die Regierung und die Beamtenschaft gewesen. Von der Bestechlichkeit der letzteren hatte der Volkswitz mancherlei Anekdoten erfunden und man konnte viel Eigenartiges darüber erzählen hören. So knüpft sich an die Erzstatue des russischen Marschalls Paśkiewicz in Warschau das oft angeführte Wort, er sei der einzige Russe in Warschau, der kein Geld nehme, weil er nicht in der Lage sei, die Hand auszustrecken. Für die Selbstverständlichkeit, mit der die russischen Beamten Bestechungsgelder als laufende Einnahmen angesehen hatten, gab mir ein junger polnischer Anwalt ein treffendes Beispiel. Bei dem Abzug der Russen aus Warschau übergab ihm ein russischer Bezirkskommissar sein Amt mit der Kasse und der Registratur. Hierbei äusserte er, das Amt sei recht einträglich, da es jährlich etwa 15 000 Rubel brächte. Er bezog aber ein ordentliches Gehalt von nur 3000 Rubel, das übrige stellte er als „ausserordentliche Einnahmen“ in Rechnung. Ein besonderes Kapitel bildet der lodernde Hass der Juden gegen die früheren russischen Machthaber, die zu den alten

Sünden vor dem Kriege noch unzählige neue gehäuft hatten. Hier konnte ich sogar eine moderne Legendenbildung beobachten. Aus jüdischem Munde hörte ich folgende Geschichte von der Rache des Rabbi von Sochaczewo. Dort beschuldigten die Russen eine grössere Anzahl Juden, die Deutschen begünstigt und gefördert zu haben. Unter den Beschuldigten befand sich auch der greise Rabbi und seine junge, schöne Tochter. Trotz der Beteuerung ihrer Unschuld wurden sie zum Galgen verurteilt, und zwar wurde die Tochter zuerst im Angesicht des Vaters gehängt. Der Alte aber legte vor seinem Tode einen furchtbaren Fluch auf die Russen und prophezeite ihnen, dass der Sieg von nun an ihren Fahnen fernbleiben werde. Tatsächlich erschien dann jedesmal, wenn es zu einer Schlacht mit den Deutschen kam, der Rabbi in riesenhafter Vergrösserung vor den deutschen Reihen und jagte Todesschrecken in die Heere der Gegner, die mit dem Schrei: „Der Rabbi von Sochaczewo!" heulend davonliefen. Die Abneigung der einheimischen Bevölkerung gegen die Russenherrschaft kam zu sichtbarem Ausdruck durch die Entfernung aller äusseren Spuren derselben. Alle russischen Aufschriften auf Strassen- und Firmenschildern verschwanden schon in den ersten Wochen nach der Besetzung. Jüdische Geschäfte brachten an Stelle der russischen Aufschriften vielfach deutsche an; später ging der nationale Eifer auch gegen die Denkmäler vor. So wurde das Denkmal auf dem Grünen Platz abgetragen. Der Zar Nikolaus I. hat es für sieben polnische Generäle errichten lassen, die beim Ausbruch der polnischen Revolution am 29. November 1830 auf russischer Seite gefallen waren. Von den Polen war es als ein Symbol nationaler Schmach um so mehr gehasst, als sie behaupteten, dass es den polnischen Generälen völlig fern gelegen habe, die russische Partei gegen die polnische zu ergreifen. Den Höhepunkt erreichte diese Stimmung durch die Niederreissung der Paśkiewiczstatue auf der Krakauer Vorstadt, die, im Brennpunkt der polnischen Hauptstadt stehend, als öffentliche Verhöhnung des polnischen Namens empfunden wurde.

So verschieden auch die politischen Anschauungen der Deutschen der Polenpolitik der Regierung gegenüber waren, so wird doch keiner von ihnen sich der Anerkennung und Bewunderung für die Konsequenz verschlossen haben, mit der die Polen ihren nationalen Standpunkt wahrten und keine Gelegenheit vorübergehen liessen, ihn kund zu geben. Kein Mittel blieb unbenutzt, die nationale Glut des Volkes

anzufeuern. In rascher Folge wechselten historische und Kunstausstellungen nationalen Charakters einander ab. Unter den öffentlichen Aufzügen, die zu nationalen Erinnerungen veranstaltet wurden, war der imposanteste derjenige bei der Feier vom 3. Mai 1916 zur 125. Wiederkehr des Tages der Mai-Verfassung von 1791. An dem Zuge haben sich Hunderttausende von Menschen jedes Geschlechts und Alters beteiligt, alle Behörden, alle Schulen zogen mit, auch die Geistlichkeit aller Konfessionen hatte ihre vornehmsten Vertreter, den Erzbischof an ihrer Spitze, entsandt. Auch die Juden hatten sich nicht ausgeschlossen, und das Publikum begrüsste die Rabbiner der verschiedenen Richtungen im Zuge mit Beifall. Weitere Mittel der nationalen Demonstration, die in der letzten Zeit ihre Spitze wohl auch gegen die deutsche Okkupation richtete, bildeten die Streiktage, an denen alle Geschäfte geschlossen blieben und das öffentliche Leben völlig ruhte. Hierbei muss man anerkennen, dass es selten zu Ausschreitungen kam, obwohl die beschäftigungslose Menschenmenge die Strassen in dichten Massen durchflutete. Allerdings brauchte man von deutscher Seite die Vorsicht, an solchen Tagen von Zeit zu Zeit Militär die Strassen durchstreifen zu lassen. Die Soldaten zogen gewöhnlich mit Musik und klingendem Spiel dahin und machten einen heiteren Eindruck; wer aber genau zusah, bemerkte, dass sie Maschinengewehre im Zuge mitführten und also auch in der Lage waren, Ernst zu zeigen.

Auch der Eifer, mit dem die Polen geistige, wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen pflegten, erregte die staunende Bewunderung der Deutschen. Da zur Russenzeit eine politische Betätigung der Volkskraft so gut wie ausgeschlossen war, so ist es vollkommen verständlich, dass sich alle geistigen und materiellen Kräfte auf diese Gebiete warfen und in ihrer Pflege die nationalen Aussichten zu fördern sich bestrebten. Trotz der ernsten und schweren Zeiten spielten jeden Abend eine ganze Menge grösserer und kleinerer Theater, darunter Kunstinstitute ersten Ranges, auch jüdische Theater, in denen im Jargon gespielt wurde; vor allem die Pflege der Musik war mustergültig. Besonders aber erregte die Menge der öffentlichen wissenschaftlichen Vorträge Erstaunen. Solcher Vorträge waren allabendlich viele angekündigt und erfreuten sich immer eines grossen Zuspruchs. Vielfach mussten ganze Vortragszyklen wiederholt werden, da die Schar der Zuhörer zu gross war. Die polnischen Theater und Konzerte wurden von den Deutschen auch zahlreich besucht, den

Vorträgen mussten sie der Sprache wegen natürlich fernbleiben.

Neben dem emporwachsenden Bau des polnischen geistigen Lebens hatten sich in Warschau während der Okkupationszeit auch eine Reihe von Organisationen zur Pflege geistiger deutscher Interessen gebildet, die ebenfalls sehr Erhebliches leisteten. In Warschau spielte fast alle Abend ein deutsches Theater, der Generalgouverneur veranstaltete zahlreiche Vorträge, für die namhafte deutsche Gelehrte berufen wurden; im letzten Jahre noch wurden ganze Vortragszyklen auf dem Gebiete sowohl der Natur- als der Geisteswissenschaften abgehalten, zu denen die bedeutendsten Universitätsprofessoren Deutschlands nach Warschau kamen und sich wochenlang dort aufhielten. Auch fand ein deutscher Aerztekongress in Warschau statt. Eine Anzahl deutscher Volksbüchereien sorgte für das Lesebedürfnis der Deutschen, schliesslich wurde auch noch eine in grossen Dimensionen geplante wissenschaftliche Bibliothek für Offiziere und höhere Beamte angelegt.

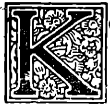
So floss deutsches und polnisches geistiges Leben in getrennten Strömen nebeneinander dahin, ohne sich gegenseitig befruchten zu können, wobei das Haupthindernis nicht eigentlich der nationale Gegensatz, sondern die Sprache war. Dagegen bildeten die bedeutenden polnischen Sammlungen eine Art von Vereinigungspunkt, in dem sich deutsche und polnische Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Forschung berührten. Das polnische Museum und die wechselnden Kunstausstellungen, das Naturhistorische und das Gewerbe-Museum wurden auch von den Deutschen viel besucht, und in den beiden grössten Privatbibliotheken Warschaus, der Krasinskischen und der Zamoyskischen, waren deutsche Benutzer stets willkommen und wurden mit Zuvorkommenheit behandelt. Leider starben während der Zeit der Okkupation die beiden Leiter dieser Bibliothek, Dr. Baranowski in jugendlichem, Professor Korzon in hohem Greisenalter, betrauert wie von den Landeseingesessenen so auch von den Deutschen, denen sie bei ihren Studien unermüdlich hilfreiche Hand geboten hatten.

Von deutscher Seite wurden in Warchau zwei streng wissenschaftliche Organisationen geschaffen: die Landeskundliche Kommission und die Archivverwaltung. Dieselben erregten auch in polnischen Kreisen Interesse. Die Archivverwaltung beschäftigte neben einer grösseren Anzahl deutscher auch polnische Arbeitskräfte und machte die unter ihrer Verwaltung stehenden Archive der polnischen

Gelehrtenwelt rückhaltlos zugänglich. Das von der Landeskundlichen Kommission herausgegebene Handbuch von Polen ist bereits in zweiter Auflage erschienen. Wie sehr auf dem Gebiete der Kunstgeschichte Polentum und Deutschtum sich gegenseitig anzogen, mag man daraus erkennen, dass während der Okkupation der deutsche Kunsthistoriker Gurlitt ein umfassendes Werk über die Kunstdenkmäler Warschaus, und der polnische Baumeister Lauterbach zu Warschau in der deutschen Sammlung „Berühmte Kunststätten“ einen Band über Warschau in deutscher Sprache hat erscheinen lassen. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass Polen und Deutsche auf dem Gebiete geistiger Arbeit und objektiver Forschung am ersten und leichtesten den Punkt gemeinsamen Interesses gefunden haben.

Deutschtum und Polentum werden in der Zukunft zweifellos in politischer, wirtschaftlicher und geistiger Beziehung vielfach auf einander angewiesen sein, und die Rückkehr friedlicher Beziehungen wäre im Interesse beider Nationen sehr erwünscht. Wenn der Plan, das polnische Staatswesen im Anschluss an die Zentralmächte aufzurichten, gelungen wäre, so wäre die gegenseitige Befruchtung auf allen Gebieten eine natürliche Folge davon gewesen. Das Schicksal hat es anders entschieden, und der polnische Staat baut sich in feindlichem Gegensatz zu den Zentralmächten auf. Nichtsdestoweniger aber muss eine Art von Zusammenleben gesucht und gefunden werden, und die dreijährige Okkupationszeit wird trotz manches geschehenen Missgriffs und Irrtums als eine für die gegenseitige Würdigung nicht fruchtlose Periode zu gelten haben. A. Warschauer.

Zur Geschichte Fraustadts im 18. Jahrhundert.



König August III., der 1733 seinem Vater in der Herrschaft Polens und Sachsens folgte, verließ nur ungern seinen Wohnsitz in Dresden und kürzte die Reisen nach Polen tunlichst ab. Um diejenigen Handlungen zu vollziehen, zu denen es gesetzlich der Anwesenheit des Königs auf polnischem Boden bedurfte, pflegte er nach Fraustadt zu kommen, welches er als die erste Stadt des Königreichs Polen von Dresden aus in dreißig Stunden erreichen konnte.

König Stanislaus August, der in seinen Lebenserinnerungen*) die Bequemlichkeit seines Vorgängers trefflich kennzeichnete,

*) Die Memoiren des letzten Königs von Polen Stanislaus August Poniatowski, übersetzt von A. v. Guttry. (Polnische Bibliothek, München 1917.)

erzählt, daß er bei dessen Besuchen in Fraustadt einige Male zugegen gewesen sei, 1752, als er die Ernennung seines Vaters zum Kastellan von Krakau, und 1755, als er die eigene zum Truchseß von Litauen erhielt. Manchmal erweiterte sich der Aufenthalt des Königs infolge eines Consiliums des Senats oder des Empfanges eines fremden Gesandten. Alsdann waren in der Stadt zahlreiche beamtete Personen unterzubringen und Gelegenheit zur Abhaltung einer Versammlung zu treffen. Fraustadt war königliche Stadt; doch scheint das am Rande der Stadt gelegene Schloß, der Sitz des Starosten, für solche Zwecke nicht geeignet gewesen zu sein. Man wählte das Rathaus auf dem Markte; wie dieses bei solchem Anlaß benutzt wurde, lassen einige Zeichnungen in der großen Plansammlung des Hauptstaatsarchivs in Dresden (Mappen Fach 84, 15 und 90, 18) erkennen.

Obwohl das Fraustädter Rathaus im 19. Jahrhundert eine Erneuerung erfahren hat, ist der Grundriß doch im wesentlichen bestehen geblieben. Die Dresdener Zeichnungen zeigen an der östlichen Langseite den Sitzungssaal des Senats; er öffnet sich auf eine hölzerne Laube, zu der vom Markte eine doppelarmige überdachte Treppe emporführt, von gediegener barocker Formgebung. Die dreigeschossige Front des Gebäudes trägt ebenfalls barocke Gestalt; die Treppen, die Gesimse und Mauerstreifen sind grau, die Mauerflächen wie das Ziegeldach rot angelegt. Von dem noch mittelalterlichen Turme an der Nordwestecke führt ein hölzerner Gang hinüber zu den Wohnhäusern an der Westseite des Marktplatzes, die als Wohn- und Empfangsräume des Königs eingerichtet sind. Weiter führt wiederum ein hölzerner Gang über Treppen durch die Gasse nach der katholischen Pfarrkirche. Andere Blätter behandeln die Wohnungen des Fürsten Lubomirski und des Unterkanzlers Małachowski. Letzterer bekleidete dieses Amt 1736—46 und stieg danach zum Kanzler auf*); es handelt sich also um einen Bauentwurf aus den ersten Jahren der Regierungszeit Augusts III., was auch durch die Formgebung, namentlich der gefälligen hölzernen Laube nebst der Treppen bestätigt wird. Zu welcher Gelegenheit diese weit gehenden Anlagen entworfen wurden, ob sie einmalig oder wie vielleicht der Saal mit der Laube und den Treppen des Rathauses dauernd gedacht, ob sie überhaupt ausgeführt worden waren, ist in Ermangelung schriftlicher Aufzeichnungen nicht zu entscheiden. Die Blätter bekunden von neuem, wie jene Zeit ihren festlichen Veranstaltungen einen bedeutsamen künstlichen Ausdruck zu geben verstand. J. Kohte.

*) Bobrowicz, Herbarz polski, Bd. I, S. 345 u. 354.

Nachrichten.

I. Die versuchte Erneuerung der Posener Seidenkultur nach 1840[1]). Es ist allgemein bekannt, dass Friedrich der Grosse die in seinen alten Provinzen unternommenen Versuche zur Förderung der Seidenkultur auch auf Westpreussen übertrug, wo er indessen selbst anerkennen musste, dass es „für die Maulbeerbäume dorten viel zu kalt" sei[2]). Trotzdem haben sich im Netzedistrikt die Reste dieser Industrie bis zum Wiederverlust des Landes durch den Tilsiter Frieden gehalten[3]).

Völlig in Vergessenheit geraten ist dagegen die Tatsache, dass noch in weit späterer Zeit auf grosspolnischem Boden Versuche zur Wiedererweckung dieses Erwerbszweiges unternommen worden sind. Die Anregung hierzu gab der rührige Ignaz v. Lipski, der 1840 nach Besuch einer Versammlung in Potsdam auf Grund der daselbst gemachten Erfahrungen den Seidenbau nicht nur bei sich in Niewierz einführte, sondern namentlich auch die kleinen Besitzer zu interessieren versuchte. Im Frühjahr 1842 waren von ihm bereits 14 620 Maulbeerbäume gepflanzt. Der Oberpräsident Flottwell hatte ihm ein warmes Ermunterungsschreiben gewidmet[4]). Das gegebene Beispiel fand bei mehreren anderen Gutsbesitzern Nachahmung, so bei dem Freiherrn v. Massenbach-Białokość, der freilich noch 1845 einen starken Misserfolg erlitt. Ferner zeigte Heinrich von Treskow-Radojewo starkes Interesse. Die Posener Regierung versuchte durch einen Runderlass an die Landräte 1842 weitergehende Teilnahme zu erregen. Es gelang indessen auch dieses Mal nicht, die vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden. In einer auf die landrätlichen Berichte sich stützenden Hauptübersicht vom 7. April 1847 an das Landesökonomiekollegium musste der Oberpräsident von Beurmann bekennen: Trotz aller behördlichen Aufmunterung steckt dieser Wirtschaftszweig noch in den Anfängen. Die Tätigkeit der Interessenten hat sich in der Regel auf die Pflanzung von Maulbeerbäumen beschränkt, die in etwa 80 Ortschaften erfolgt ist, während man zur Zucht der

---

1) Nach den Oberpräsidialakten XVI A. 39 im Staatsarchiv zu Posen.

2) Max Bär: Westpreussen unter Friedrich dem Grossen. I. S. 587. Lpz. 1909.

3) Kiewing: Seidenbau und Seidenindustrie im Netzedistrikt von 1773—1805. Zschr. d. Hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen. Bd. X. u. XI.

4) Lipski an Flottwell 29. Jan., Antwort 6. Febr. 1840; Lipski an Oberpräs. Grafen Arnim 30. Apr. 1842.

Seidenwürmer nur an 7 Stellen übergegangen ist, so in Gorzyn bei Rittergutsbesitzer v. Harlem. Die Gesamtausbeute der Provinz betrug 1846 nur ¼ Pfund Seide und 25 Pfund Cocons. Die Beschaffenheit der Wohnungen auf dem Lande macht in den meisten Gegenden die Zucht geradezu unmöglich. Die Behörden bleiben also in der Hauptsache auf die Hilfe deutscher Lehrer angewiesen, aber auch diese sind zu dürftig gestellt, um irgendwelche Kosten zu tragen. „Unter diesen Umständen kann ich erhebliche Fortschritte von diesem Wirtschaftszweige zur Zeit nicht erwarten.“

Bald darauf haben dann wohl die Unruhen des 48er Jahres die schwachen Anfänge völlig geknickt, und nur vereinzelte Reste alter Maulbeerpflanzungen mögen heut, noch an die geschilderten Versuche einiger unternehmungslustiger Männer erinnern. Manfred Laubert.

---

2. Kriegsnachrichten in Warschau 1813. Die überall empfundene und vielfach aus politischen Gründen genährte Unzuverlässigkeit der 1813 über die militärischen Ereignisse eingehenden Nachrichten wuchs mit steigender Entfernung vom Kriegsschauplatz und machte sich in Warschau besonders fühlbar, weil hier die Wünsche der russischen Behörden denen der polnischen Bevölkerung schnurstracks zuwiderliefen.

Hierüber gibt ein Bericht des damals in der polnischen Hauptstadt weilenden späteren Posener Oberpräsidenten v. Zerboni an Hardenberg vom 19. Mai Aufschluss, worin es heisst: Die widersprechenden und unbestimmten Nachrichten, die die hiesige Regierung über die Lage der Dinge bei der Armee hat, bleiben ein Rätsel. Den 16. abends brachte ein mit Kourierpferden anlangender Offizier die Kunde von einer bei Bischofswerda am 12. vorgefallenen Schlacht, bei der Napoleon aufs Haupt geschlagen wurde und 28 Kanonen und 3000 Gefangene verloren haben sollte. Er versicherte, Augenzeuge des Kampfes gewesen zu sein. Bei seiner Abreise hatte die Armee Befehl, wieder über die Elbe zu gehen[1]). Am 18. erhielt aber die Regierung Briefe aus dem Hauptquartier diesseits Bautzen, worin von dieser Schlacht nicht die Rede ist. Die Polen, die „sichtbar auf anderen Wegen als dem der Post communiciren“, behaupten beharrlich unsere entschiedene Niederlage. „Fanatiker wissen die Franzosen schon in Berlin und wetten auf das Ausbleiben der morgigen Zeitung. In Breslau lassen sie alles flüchten. Gutgesinnte drängen sich ängstlich an mich und verlangen Aufschlüsse, die ich selbst nicht besitze. Die hiesige

---

[1]) In Wirklichkeit hatte dort an diesem Tage nur ein unbedeutendes Gefecht der Russen mit Macdonald stattgefunden, das mit dem Rückzug der ersteren endete.

Regierung ist ebensowenig bemüht, eingehende frohe Nachrichten ins Publikum zu bringen als für die Unterdrückung nachteiliger besorgt. Man rechnet doch zu zuversichtlich auf die Allianz mit dem Himmel[2])."

Laubert.

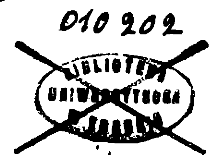
3. Kurt Schottmüller †. Am 11. August 1919 starb in Danzig im Alter von 48 Jahren der Archivrat Kurt Schottmüller, dessen zu gedenken wir hier Veranlassung haben, weil ein grosser Teil seiner amtlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit der Provinz Posen angehört. Anfang 1897 trat er, 26jährig, als Hilfsarbeiter bei dem Provinzialmuseum und der Landesbibliothek in Posen ein und wurde ein halbes Jahr später in den Dienst des Posener Staatsarchivs übernommen, dem er bis Oktober 1906 mit einer 1¼jährigen Unterbrechung amtlicher Tätigkeit im Geh. Staatsarchiv zu Berlin erhalten blieb. Von Posen wurde er nach Danzig an das dortige Staatsarchiv versetzt und ist dort bis zu seinem Ableben geblieben. Sowohl in Posen als in Danzig stellte er seine gewandte Feder und seine ausgezeichnete Rednergabe ausschliesslich in den Dienst der ostmärkischen Geschichtsforschung. Besonders auf dem Gebiete der Posener Landesgeschichte hat er sich Verdienste erworben, die seinen Namen hier in gutem Klang erhalten haben. Viele seiner Aufsätze erschienen in der Zeitschrift und in den Monatsblättern der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, auch die Tageszeitungen und Gelegenheitsschriften wurden durch seine Beiträge bereichert. Aus diesen Arbeiten seien hervorgehoben: „Handel und Gewerbe im Regierungsbezirk Posen bis zum Jahre 1851", Sonderabdruck aus der Festschrift der Posener Handelskammer, „Die Mannsfelder im Kloster Lubin", eine Episode aus dem 30jährigen Kriege, Monatsblätter V 98—104, „Deutsche Siedelungen in der Provinz Posen in Tille's deutschen Geschichtsblättern VI 311—23. Für die Jahre 1899—1904 rühren von ihm auch die Uebersichten der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte in den Historischen Monatsblättern und den Jahresberichten der Geschichtswissenschaften her. Das bedeutendste Werk zur Posener Landesgeschichte aber ist sein Buch: „Der Polen-Aufstand 1806/07. Urkunden und Aktenstücke aus der Zeit zwischen Jena und Tilsit", das die Historische Gesellschaft 1907 als Band IV ihrer Sonderveröffentlichungen erscheinen liess. Das Werk bietet reichhaltigen neuen Quellenstoff meist aus den Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs und wurde von der Kritik mit grosser Anerkennung aufgenommen. Noch mehr als zur Zeit seines Erscheinens wird es das Interesse des Lesers in unseren Tagen erregen, in denen die damaligen Ereignisse nahezu eine Wiederholung erfahren.

A. Warschauer.

[2]) Nach Rep. 92 Hardenberg G. 1 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Redaktion: Dr. W. Loewenthal, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Posener Buchdruckerei, T. A.

010 202





010232

1920

Im Verlage der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen erschienen bisher:

A. Sonderveröffentlichungen.

	ℳ
A. Warschauer: Stadtbuch von Posen. I. Band: Die mittelalterliche Magistratsliste. Die ältesten Protokollbücher und Rechnungen. Posen 1892. Roy. 8⁰. 198 u. 527 S.	12,—
O. Knoop: Sagen u. Erzählungen a. d. Prov. Posen. Posen 1893 Roy. 8⁰. 363 S.	7,—
gebunden	8,—
Das Jahr 1793. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Organisation Südpreußens. Mit 4 Portraits. Unter der Redaktion von Dr. R. Prümers. Posen 1895. Roy 8⁰. X u. 840 S.	12,—

B. Sonderabdrucke aus der Zeitschrift und den Monatsblättern.

R. Jonas: Ein Deutsches Handwerkerspiel, nach einer handschriftlichen Überlieferung aus dem Kgl. Staats-Archiv zu Posen herausgegeben. 53 Seiten. 1885	1,—
A. Warschauer: Die Chronik der Stadtschreiber von Posen. XLV und 171 Seiten. 1888	5,—
R. Roepell: J. J. Rousseaus Betrachtungen über die polnische Verfassung. 24 Seiten. 1888	0,80
M. Beheim-Schwarzbach: Die Mäusethurmsage von Popiel und Hatto. 48 S. 8⁰. 1888.	0,50
E. Hoffmann: Hundertjährige Arbeit auf Gebieten des Verkehrswesens i. d. deutschen Ostmark. Mit 1 Karte. 26 S. 1890.	1,20
Fr. Schwartz: Die Provinz Posen als Schauplatz des siebenjährigen Krieges. 52 Seiten. 1890.	1,20
R. Roepell: Das Interregnum, Wahl und Krönung von Stanislaw August Poniatowski. 173 Seiten. 1892.	1,50
Ph. Bloch: Die General-Privilegien der polnischen Judenschaft. 120 Seiten. 1892.	2,50
M. Kirmis: Handbuch der poln. Münzkunde. XI u. 268 S. 1892.	6,—
J. Landsberger: Beiträge zur Statistik Posens. 30 S. 1893.	0,60
William Barstow v. Guenther: Ein Lebensbild. 18 S. 1894.	1,—
A. Warschauer: Die Posener Goldschmiedefamilie Kamyn. 26 S. Mit 6 Tafeln Abbildungen. 1894.	1,50
G. Adler: Das großpoln. Fleischergewerbe vor 300 Jahren. 1894.	2,80
H. Kiewning: Seidenbau und Seidenindustrie im Netzedistrikt von 1773 bis 1805. 1896.	1,50
H. Kleinwächter: Die Inschrift einer Posener Messingschüssel. 16 Seiten. Mit einer Tafel Abbildungen. 1897.	1,—
G. Knoll: Der Feldzug gegen den polnischen Aufstand im Jahre 1794. 126 Seiten. 1898.	3,—
F. Guradze: Der Bauer in Posen. I. Teil (1772—1815). 100 S. 1898.	1,50
J. Kohte: Das Bauernhaus in der Provinz Posen. Mit 2 Tafeln und 5 Abbildungen. 16 S. 1899.	1,—
J. Kvacala: D. E. Jablonsky und Großpolen. 154 S. 1901.	1,50
R. Prümers: Tagebuch Adam Samuel Hartmanns, Pfarrers zu Lissa i. P. über seine Kollektenreise durch Deutschland, die Niederlande, England und Frankreich in den Jahren 1657—1659. 279 S. 1901.	3,—
G. Minde-Pouet: Kunstpflege in Posen. 80 S. 1902.	1,20
G. Peiser: Über Friedrichs des Grossen burleskes Heldengedicht „La guerre des confédérés. 52 S. 1903.	1,20
A. Warschauer: Die Epochen der Posener Landesgeschichte. 28 S. 1904.	1,—
R. Prümers: Die Feier zum 100jährigen Geburtstage Schillers in der Provinz Posen. 15 S. 1905.	0,60
A. Warschauer: Der polnische Reichstag von 1603 in der historischen Überlieferung und in der Darstellung des Schiller'schen Demetrius. 14 S. 1905.	0,60

Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A., Poznań.